

5. Bericht: Curaçao Marine

Teil A $12^{\circ}6'N$ $68^{\circ}55'W$

Belém

$01^{\circ}26'S$ $48^{\circ}29'W$

Fortaleza

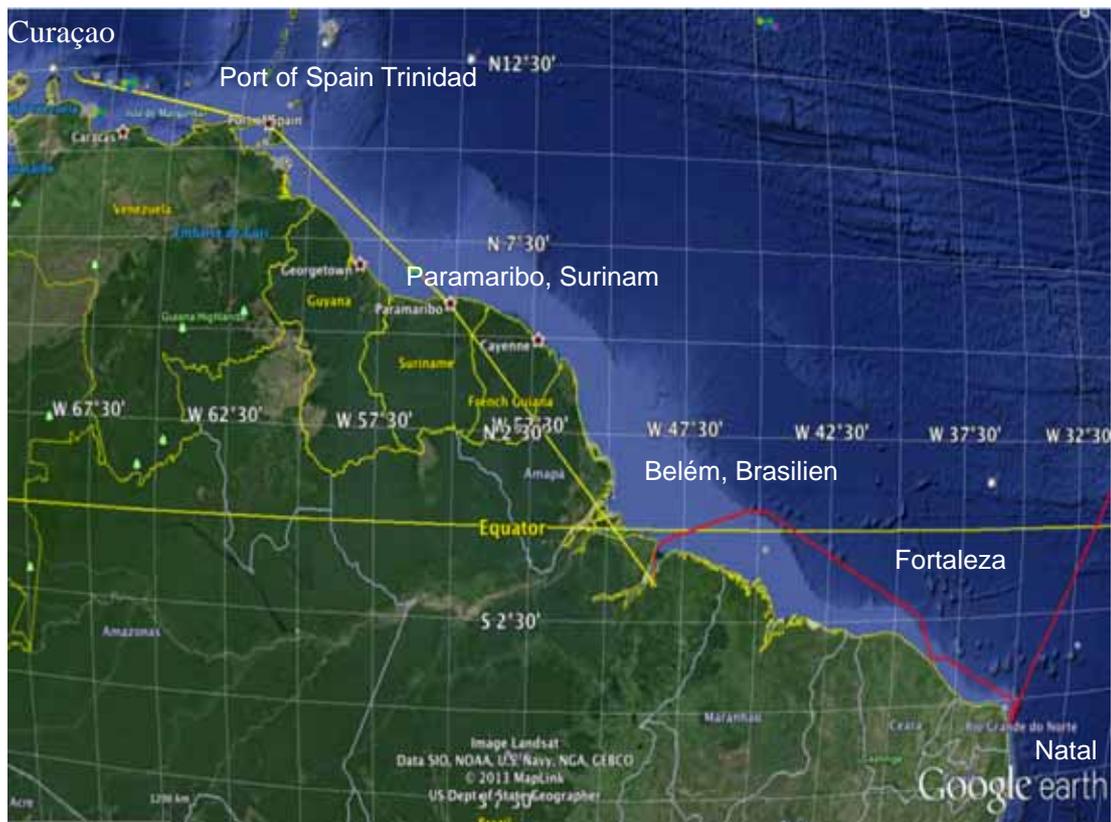
$03^{\circ}42'S$ $38^{\circ}28'W$

Natal

$05^{\circ}46'S$ $35^{\circ}12'W$

21. bis 29. Oktober 2013°

Routenübersicht der Flug-und Seereise



Nach der Abreise von Nino, Connie, Shawna und Lynn am **Freitag, 11. Oktober** beginnen wir gleich, *Silmaril* für die Auswasserung vorzubereiten. Alex trägt eine Schutzpolitur auf, damit der hochglanzpolierte Rumpf während unserer Abwesenheit keinen UV-Schaden nimmt. Ich wasche und bereite die Achterkammer so gut es geht für Renate und Mike vor, damit wir bei unserer Rückkehr so schnell als möglich abreisen können.

Elsa und Jaap kommen zum Spaghettessen und laden uns ins Kino ein. Der Film, *Captain Phillips*, hat uns sehr beschäftigt, da wir im Internet gelesen haben, dass die Geschichte gar nicht getreu der wahren Begebenheit gedreht wurde. Der wirkliche Kapitän hatte sich nämlich über Warnungen aller Art hinweggesetzt und offensichtlich sein Schiff samt Mannschaft wissentlich der möglichen Piratengefahr ausgesetzt. Die Beschönigung wirft nicht gerade ein gutes Licht auf die Amerikanische Filmproduktion. Enttäuschend.

Am **Mittwoch, 16. Oktober** kommen bei wenig Wind morgens früh die Segel runter und am **Donnerstag, 17. Oktober** sind wir um die Mittagszeit bereit zum Auswassern.



Rocky bringt auch diesmal mit grosser Ruhe und Genauigkeit *Silmaril* an Ort und Stelle. Es ist unsäglich heiss und wir sind froh, endlich zu duschen, uns von allen, ganz speziell von Elsa und Jaap von der *Sark* und Ursi und Max von der *Pussy Cat* zu verabschieden und im klimatisierten Auto zu Hans zu fahren. Er erwartet uns erst morgen! Aber ist dann doch bereit, uns zum Flughafen zu bringen, obwohl sein grosses Auto im Service ist und ich hinten beim Gepäck mitfahren muss!

Der Flug nach Paramaribo in Surinam dauert nur etwas mehr als eine Stunde, aber der Bus in die Stadt bringt uns erst gegen 01:30 zum Hotel. Wir entscheiden uns, für

die Rückfahrt am Morgen zum Flughafen ein Taxi zu nehmen, so können wir wenigstens bis 06:15 schlafen. Allerdings entpuppt sich die Fahrt als nängelkauende Geduldprobe. Im Hotel hat man uns eine Fahrzeit von dreiviertel Stunden vorausgesagt und das Taxi dementsprechend bestellt. Der grosse Verkehr hält uns dann sehr auf und wie wir endlich nach einer guten Stunde am Flughafen ankommen, verlangt der Fahrer sehr viel mehr Geld, als man uns vorausgesagt hatte. Er fährt aus Protest im Schneckentempo zur Abflughalle und spannt uns gehörig auf die Folter. Wir haben ihm ein wenig mehr bezahlt, aber keineswegs, was er erwartet. Er ist natürlich nicht zufrieden. Wir lassen ihn stehen und hasten davon. Knapp zur rechten Zeit zum Einsteigen erreichen wir den Ausgang zum Flugzeug.

Am **Freitag, 18. Oktober** kommen wir wohlbehalten gegen Mittag im Hotel Beira Rio in Belém direkt am Fluss, dem Rio Guamá, an.

Die Bilder zeigen erste Eindrücke der Stadt: Die Aussicht von unserem Zimmer aus flussabwärts aus bei Ebbe, . . .



. . . ein Strassenbild in der Nähe des Hotels, . . .

. . . Behausungen am oder sogar über dem Dreckwasser voller Unrat neben der Strasse.



Samstag, 19. Oktober. Heute wollen wir die Stadt etwas besser erkunden. Zur Altstadt hin werden die Häuser farbiger und reicher. Der Verkehr verstopft die Strassen.

Am Hafen herrscht eifrigstes Treiben, Güter werden umgeladen, wie in alten Zeiten, Korb um Korb wandert durch mehrere Hände vom Schiff in den Laster.



Diese Beeren, "açaí" genannt, sind die Früchte einer Palmenart. Aus ihnen wird ein Saft gepresst und ein Mus gewonnen, hier in Belém ein wichtiges Grundnahrungsmittel.

Die Säcke enthalten wahrscheinlich Maniokmehl, in vielen Varianten verarbeitet und gegessen.

Wir haben zu den meisten Mahlzeiten "farofa", geröstetes Maniokmehl verschieden zubereitet, serviert bekommen.

Die stärkehaltige Knolle des Maniok, auch Kassava oder Yuca genannt, gehört seit Urzeiten zu den wichtigsten Grundnahrungsmitteln in weiten Teilen der Subtropen und Tropen. Ursprünglich stammt die Pflanze aus Südamerika.



Der Hafen lebt in vollen Zügen, man handelt, wohnt, duscht, schläft und lässt sich fahren.



Der Betrieb, die Gerüche und Bilder sind unbeschreiblich.



Und auch diese Gesellen gehören dazu.



Nicht weit vom Hafen der Altstadt, in der Markthalle von Ver-o-Peso gibt es alles zu kaufen, Gemüse, Souvenirs, Fisch, Fleisch, warmes Essen, Trinken und eine Riesenauswahl an Gewürzen und einheimischen Heilmitteln.

Flaschen und Fläschchen jeder Form und Farbe sind fein säuberlich ausgestellt.



Was immer Drachenblut heilen mag, . . .

. . . diese Wirkung ist auch uns bekannt!

Auf dem Stadtbummel begegnen wir Spuren von Portugiesischer Architektur. Etliche Fassaden sind gekachelte und man nennt diese auch "azulejos", obwohl sie oft farbig sind und nicht blau, wie ihr Name eigentlich andeutet, genau wie in Portugal.





Hübsche rote "azulejos"!

Der verrückte Verkehr in den belebten Strassen hält diesen Wagemutigen nicht ab, vor der stehenden Kolonne bei Rotlicht seine Kunststücke mit dem Diabolo zu zeigen. Er ist wirklich gut und macht die wildesten Kapriolen! Kurz bevor das Licht

auf grün wechselt, tanzt er aufs Trottoir und wartet das nächste Licht ab.

Überall finden wir die Überbleibsel der Festlichkeiten des Cirio de Nazare, eine berühmte alljährliche Prozession. Sie hat am letzten Sonntag stattgefunden und die Stadt ist noch voller Erinnerungen daran.



Vor dem Tribunal schwimmen im Teich Dutzende von kleinen Schiffen und an vielen Häusern sind die Girlanden, die Plakate und die kleinen Schreine noch nicht abmontiert. Beim Mittagessen in einer Selbstbedienungsbeiz treffen wir Toni, ein junger Student, der sich sehr für uns interessiert und uns

begleiten will. Er spricht ein wenig Englisch und bemüht sich sehr, uns hundert Dinge über seine Stadt zu erzählen und zu zeigen. Wir besuchen mit ihm das Museu Paraense Emílio Goeldi, eine Parkanlage mit einem kleinen Zoo und verschiedenen Ausstellungsgebäuden. Goeldi war ein Schweizer Naturforscher, der in den späten achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts das Museum neu strukturiert und vergrößert hat. Er steht als grossformatige Fotografie vor einem Gebäude und schaut ernst unter der Melone auf uns herab.

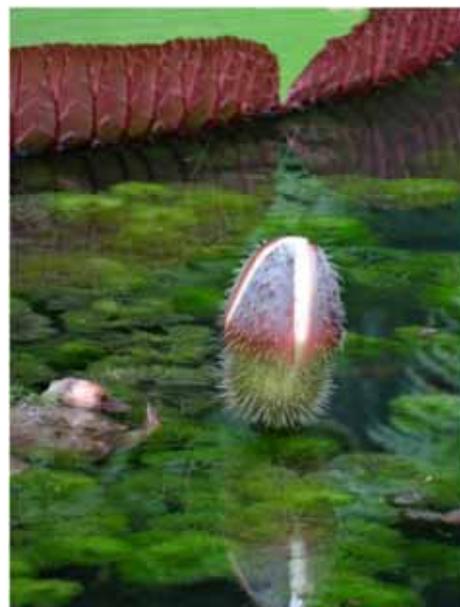
Toni weiss sehr wenig über Tiere und Pflanzen. Eine kleine Landschildkröte ist doch tatsächlich daran, ihr Gelege zuzudecken. Er meint, das sei doch nur ein Baby. Ja, ich habe selber unzählige Schildkröten gezogen und kenne ihr Legegebaren bestens.

Die Gehege sind klein und die Tiere dementsprechend frustriert. Den Schildkröten und Krokodilen sieht man es nicht wirklich an, aber die Vögel in den kleinen Volieren und der Panther sind nervös und sichtlich unglücklich.



Nur der Lotusteich hat mich zu ein paar Bildern bewegen können.

Die Blüten entfalten sich nachts, diese hier sind wohl noch zu oder schon verblüht.



Nach dem Zoobesuch fahren wir Toni im Taxi zu seiner Wohnung. Er verabschiedet sich rührend von uns mit "I love you!" Leider kennen wir nur seinen Vornamen. Ich hätte mich liebend gerne nochmals bei ihm bedankt.

Abends essen wir im Hotel bei herrlicher Aussicht viel zu viel, die Portionen entsprechen der allgemeinen Fettleibigkeit vieler Brasilianer, der jungen und der alten.

Sonntag, 20. Oktober. Schon in der Nacht habe ich dann ein ungutes Gefühl im Magen gespürt und tatsächlich am Morgen früh mit Hingabe alles von mir gelassen.

Da wir für den Nachmittag eine Flusstour gebucht hatten, fahren wir per Taxi zu einer Apotheke und kaufen Medikamente. Bis um 15:00 geht es mir so gut, dass wir vor dem Hotel das Boot besteigen können. Wir fahren mit einer Gruppe von Deutschen und einer Schweizerin . Der Leiter spricht gut Deutsch und erzählt und erklärt uns viel. Der Blick zurück zeigt den Hotelkomplex mit dem blauen Bettenhaus, der grossen Terrasse des Restaurants, die auf Pfosten ganz über dem Wasser liegt und dem Anlegesteg einiger Flussboote. Hier haben wir die Tage in Belém sehr angenehm verbracht. Entlang beider Ufer des Flusses stehen Hütten und Stege direkt am Wasser. Viele



Behausungen stehen auf Pfosten über dem Wasser, wie die Restaurant Terrasse des Hotels. Bei drei Meter Tidenhub müssen die Boote bei Ebbe und Flut die Häuser erreichen können. Und an dieser Ansammlung von Hütten, ein kleines Dorf, wie uns gesagt wird, legen wir neben einer Reihe anderer Boote an. Wir steigen unter der Plattform aus und steigen die Treppen hoch zum kleinen Laden und vielen neugierigen Bewohnern. Von hier aus machen wir uns auf den Weg zu einem winzigen hofartigen Anwesen, wo uns unser "Urwaldführer", ein siebzigjähriges dürres Männchen mit breitem Lachen zum Spaziergang durch den Urwald erwartet. Zusammen mit dem Leiter der Gruppe, der übersetzt, erklärt und zeigt er uns, was es im Gewühl des Regenwaldes alles zu sehen und verstehen gibt, Pflanzen und ihre Heilkraft, Früchte, und kleines Getier. Die Vielfalt ist schlicht überwältigend.



Da wachsen kakaoähnliche Früchte direkt aus dem Stamm des Baumes, Sternfrüchte liegen am Boden, . . .



. . . die sogenannte Schildkrötenleiter
Liane rankt sich in allen Dicken und skurrilsten Verrenkungen, . . .



Termitenbauten türmen sich am Boden . . .
oder hängen hoch in den Bäumen, . . .

schwarze Klumpen, verbunden mit dem Boden durch kompliziert verzweigte Strassen und Tunnel, die die winzigen Viecher auf die Baumriesen gebaut haben.



Die Aussicht in die Höhe ist schwindelerregend und voller Überraschungen. Am Stamm und auf den Ästen haben sich Schmarotzer aller Art niedergelassen; sie wuchern und blühen und lassen ihre Luftwurzeln baumeln. In dunklen Ritzen sitzen Vogelspinnen, in



diesem zarten Alter offensichtlich noch völlig ungefährlich. Nach ausgiebigem Herumreichen durfte sie wieder in ihr Versteck zurückkehren. Zu guter Letzt durften wir noch

miterleben, wie die Bewohner hier die Acai Beeren ernten. Aus einem Palmblatt wird ein Ring gedreht, der an die Füße des Kletterers passt. Mit dieser Hilfe steigt er den Stamm



hinauf, ähnlich wie Alex das mit seinem Kletterzeug am Mast tut, die Beine in der Schlinge anziehen, mit den Händen hinauf greifen, sich hochstemmen und wieder hinauf greifen. Am Mast runter kommen

geht natürlich nicht so rasant wie unser "Urwladführer" das tut: er lässt sich einfach runtersausen, Hände, Knie und Füße in dosierter "Umarmung" des Stamms. Die Reibung hinterlässt am Palmblattring ihre deutlichen Spuren! Und Hände, Knie und Füße? Wahrscheinlich ist da dementsprechend Hornhaut gewachsen.

Auf Schritt und Tritt sind wir auch unscheinbaren aber herrlichen Bildern begegnet, mal am Boden Pilzwuchs an einem vermoderten Stamm, . . .



... eine alte Hacke, ...



... hübsche Blüten, ...



... oder ein ausgedientes Wassergefäß.



Auf dem Heimweg kommen wir an vielen Behausungen vorbei, wo Leute spielen, baden oder einfach das Nichtstun des Sonntags genießen. Hie und da kreuzt uns ein Boot oder überholt uns.



Lange Strecken der Ufer sind mit Aronstabgewächsen bewachsen. Hie und da ist eine Blüte aufgetaucht. Aber wir rauschen viel zu schnell vorüber. Ein wirklich gutes Bild habe ich nicht fertig gebracht.

Die Blüten sind wunderschön und riesengross.

Zu Sonnenuntergang sind wir



wieder zurück an der Anlagestelle beim Hotel und geniessen den letzten Abend auf der Terrasse über dem Wasser bei einer lokalen Spezialität, einer "Feijada", ein Bohnengericht mit vielen Zutaten.

Morgen kommt die *Platon* im Hafen an und wir werden an Bord gehen können.

Montag, 21. Oktober. Heute ist der grosse Tag: wir treten die Heimreise mit dem Frachtschiff *CMA CGM Platon* an. Alex hat schon seit Tagen ihre Position auf dem Internet verfolgt und heute können wir sie sogar in den Karten auf unserem iPad sehen. Sie hat wohl schon den Lotsen an Bord und arbeitet sich gemächlich den Fluss hoch.

Der Agent lässt uns wissen, dass er uns um 14:00 am Gate 11 im Hafen erwartet. Wir tanzen nach guter Schweizer Art pünktlich an und warten, erst auf den Agenten, dann auf die Papiere, die noch nicht hier angekommen sind, obwohl wir sie schon am Freitag per Mail geschickt haben. Ja, so geht das hier.

Nach anderthalb Stunden lässt man uns dann in den Hafen rein und wir wandern mit unseren schweren Rollkoffern über das holprige Kopfsteinpflaster dem Ungetüm zu. Die *Platon* ist ein Containerschiff, 170.06m lang und 27.2m breit. Sie kann eine Unzahl von Containern laden, 1700 Vollladung, hat eine Mannschaft von 26 Mann, zwei Passagierkabinen und eine Eignerkabine.

Wir sind die einzigen Gäste an Bord und dürfen die Eignerkabine beziehen im Stock unter der Brücke steuerbordseitig.



Bild aus dem Fundus der Reederei

Sie wurde 2007 in Korea gebaut, ist also ungefähr so alt wie unsere *Silmaril*. Und auf diesem Riesen werden wir uns überall zu jeder Zeit bewegen dürfen, in den langen Gängen auf beiden Seiten des Schiffs, . . .



. . . in den Schluchten zwischen den Containertürmen, . . .

... sogar auf das Vorschiff lässt man uns.

Wir müssen einfach auf der Brücke melden, wo wir uns aufhalten, wenn wir auf Erkundungsbummel gehen. Unsere Kabine liegt auf dem F-Deck steuerbord mit den Kabinen des Kapitäns und der Offiziere. Vom "Upper Deck" aus sind das 7 Etagen à 13 Treppenstufen.



Zum Essen steigen wir die steilen Treppen hinunter in die Offiziersmesse auf dem B-Deck. Lift gibt es keinen. Essen wird serviert von 0700 bis 0800, von 1200 bis 1300 und von 1800 bis 1900. Nick, der Steward gibt uns die ersten Informationen. Morgen wird der 3. Offizier uns herumführen und die Sicherheitsvorschriften erklären.



Den ersten Abend verbringen wir mit Beobachten der Ladearbeiten. Drei mächtige schiffseigene Kräne sind

abwechslungsweise am Aus-, Um- und Einladen.

Die Arbeit ist gefährlich und Unfälle geschehen immer wieder. Eine Ambulanz steht immer bereit.

Bis in die frühen Morgenstunden wird geladen, damit wir morgen auslaufen können. Zeit im Hafen kostet viel Geld.



Die Aussicht ist eindrücklich von so hoch oben.
In Belém stehen viele Wolkenkratzer und eine ganze Anzahl neue sind im Bau. Darin gibt es kaum Büros, nur sehr teure Eigentumswohnungen, wie man uns gesagt hat.
Bald geht die Sonne unter und wir gehen essen und schlafen.



Dienstag, 22. Oktober.

Gegen 16:00 kommt der Lotse an Bord und das Ablegemanöver beginnt.



Der Kapitän in Uniform kontrolliert das Manöver von der Brückennock (dem Aussenbereich des Ruderhauses) aus, der Lotse berät ihn.



Langsam bewegt sich das Schiff parallel weg vom Pier, der Kapitän bedient das Heck- und Bugstrahlruder selber.

Der Steuermann und der 2. Offizier konzentrieren sich auf die Befehle des Kapitäns: "Dead slow ahead!", "Dead slow ahead, Sir!", "Port 10!", "Port 10, . . . Port 10, Sir"! Auf Normaldeutsch übersetzt heisst das: Mit unterster Drehzahl vorwärts! Ruderausschlag auf 10 Grad backbord! Ruderausschlag auf 10 Grad backbord, . . . Ruder steht auf 10 Grad backbord.

Und das Schiff bewegt sich langsam vorwärts. Auf den Instrumenten spiegeln sich die Befehle, so haben wir gelernt, sie zu verstehen.

Die "skyline" von Belém zieht an uns vorüber, die Wolkenkratzer im Hintergrund und die ärmlichsten aller

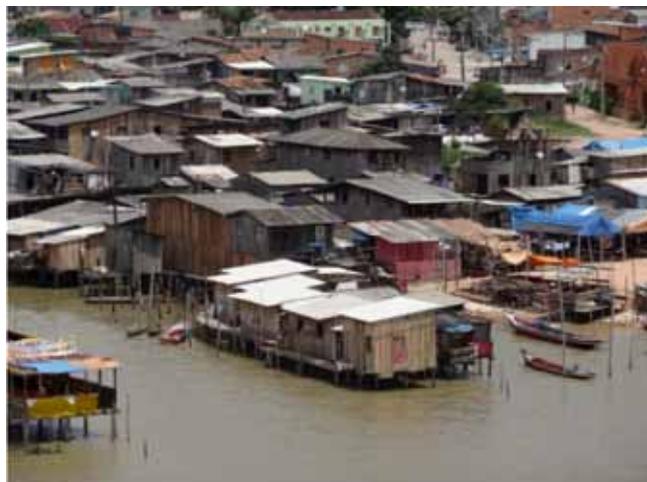


Behausungen am Fluss, viele stehen auf Pfosten über dem Wasser.

Die Verhältnisse hier sind unvorstellbar.

Es ist ein Wunder, dass Kriminalität, soziale Unruhe und öffentlicher Protest die Stadt nicht täglich mehr in Angst und Schrecken versetzen.

Viele Boote sind unterwegs, von der Nusschale bis zum Ausflugsboot für Touristen. Hie und da sieht man sogar ein privates Motorboot mit grossem Aussenborder. Das sind die Neureichen der Stadt, die ihre Mittel grossspurig zeigen mit viel Wellen und Lärm.





Eine ganze Reihe von unterschiedlichsten Booten haben Segel, alle sehen ziemlich nach Selbstbau aus, aber die Machart ist bei allen ähnlich.

Segel setzen macht hier auch Sinn, es gibt immer Wind, der ist wahrscheinlich zuverlässiger als etliche Motoren nach dem Aussehen der Boote zu urteilen.

Bald erreichen wir das offene Meer und fahren gegen Südosten Fortaleza entgegen.

Mittwoch, 23. Oktober. Laut Vorschrift instruiert uns einer der 3. Offiziere über die Sicherheitsmassnahmen im Schiff. Ausführlich erklärt er uns, wo was liegt, wie es bedient werden muss und wo wir im Falle eines Falles hinzugehen hätten. Fazit: was immer passiert, welches Signal auch ertönt, wir begeben uns auf die Brücke und warten auf die Anweisungen des Kapitäns. Zum Abschluss müssen wir einen Fragebogen ausfüllen und die richtigen Antworten ankreuzen. In absehbarer Zeit soll es eine Feuerübung geben.

Hier will ich noch Einiges über die Crew sagen. Der Kapitän und sieben weitere Besatzungsleute sind Rumänen. Die restliche 18 Crew, unter ihnen der 2. und zwei 3. Offiziere, sind Filipinos. Mit allen, die auf der Brücke Wache schieben haben wir den herzlichsten Kontakt, sind immer willkommen, Tag und Nacht und werden mit gutem Kaffee bedient und können alles fragen, was uns interessiert. Im Gegenzug bringen wir alle paar Tage Schokolade auf die Brücke.

Abends spiegelt sich die untergehende Sonne in den Fenstern unserer Kabine. Vor uns nur Container, Kran, Wasser und Himmel.



Dann versinkt die Sonne in gelb rotem Feuer im Meer.



Donnerstag, 24. Oktober. Nachmittags erreichen wir die Bucht von Fortaleza und staunen über die unzähligen Hochhäuser.

Der Lotse ist schon unterwegs und steigt kurz darauf über die halsbrecherische Strickleiter ins Schiff.



Ganz hinten am Pier unter dem lauen Kran werden wir festmachen. Der Schlepper steht bereit und wird helfen. Das Manöver dauert lange. Meterweise muss



das Schiff gegen eine Gruppe von Fischerbooten bewegt werden, damit noch ein weiterer Frachter Platz hat.

Nach einer guten Stunde wird festgemacht. Vier Mann schleppen die Trossen und legen sie über die mächtigen Poller.

Wir brauchen dringend Brasilianisches Geld, Reales, und fahren mit dem Taxi zum Mercado Central. Unsere Fahrt



führt durch recht gepflegte Gegenden, keine Spur hier von Armut. Die haben sie wohl verlagert.

Beim Markt haben wir aber kein Glück. Keine der Maschinen will Geld ausspucken. Wir wandern ein wenig herum, versuchen es in der Post, aber erfolglos. Schlussendlich bummeln wir durch die riesige Markthalle. Auf vier Geschossen über dem Parkplatz wird in Dutzenden von Ständen angeboten,

was im Haus gebraucht wird, Textilien, Kleider, Schuhe, sonstige Lederwaren, Küchengeräte, Nüsse, verschiedene Schnäpse und natürlich Souvenirs. Telefoniert wird überall mit höchster Konzentration.



Unterdessen ist es dunkel geworden, aber im Hafen läuft die Arbeit noch auf Hochtouren. Riesige Flügel von Windgeneratoren werden auf Lastwagen abtransportiert. Pneukräne laden Container auf die Platon.



Der Cheffizier ist frustriert, es geht alles viel zu langsam. Er zweifelt sehr, dass wir die geplante Abfahrtszeit am Freitag gegen Abend einhalten können.



Freitag, 25. Oktober.

Morgens liegt tatsächlich ein Frachter direkt hinter uns. Wir haben nichts vom Manöver mitbekommen.

Die Ladearbeiten gehen weiter, wir bekommen die Erlaubnis, bis 16:00 an Land zu gehen.

Wir fahren noch einmal in die Stadt, diesmal in einen grossen

Supermarkt. Wir kaufen Schokolade für die Mannschaft und grosse Flaschen von Getränken für uns. Neben Cola wählen wir auch Guaraná, ein Getränk mit Zusatz von Pulver der Samen der *paullinia cupana*, wie es seit Jahrhunderten von den indigenen Völkern des Amazonasgebietes als Nahrungsergänzungsmittel, Getränkezusatz und fiebersenkendes Heilmittel verwendet wird. Uns schmeckt es gut, da es nicht schrecklich süss ist.



Die Fahrt führt wieder durch dieselben Strassen und diesmal ist mir ein Bild durchs Autofenster dieser monströsen Madonna gelungen. Sie scheint den Hochhäusern Konkurrenz machen zu wollen. Mit liebem Blick schaut sie auf die geschäftige Strasse. Das Kind freut sich offensichtlich am Treiben.



Viele Gebäude sind gekachelt, und nicht nur Kirchen, ganze Wolkenkratzer glänzen in allerlei farbiger Faillance.

Im Supermarkt staunen wir über die riesigen Mocken verschiedenster Süßigkeiten.

Kleine Portionen davon sind in Plastikbecher abgefüllt. Wahrscheinlich bestehen alle Sorten vorwiegend aus Zucker. Wir verzichten auf eine Kostprobe unseren Zähnen zuliebe.



Die Reihenfolge unserer Unternehmungen ist oft nicht gerade logisch. Trotz übervollen Einkaufstaschen gehen wir durch einige Häuserzeilen hindurch an den Strand.

Der Strand ist beeindruckend: endlos lang, goldgelb, sauber, und von Hotels in Hochhäusern gesäumt so weit das Auge reicht. Es sitzen nur wenig Leute unter den Sonnenschirmen. Nur hie und da spaziert jemand in Badehosen vorbei.



Nach einer Erfrischung kehren wir mit dem Taxi zurück in den Hafen. Die Ladearbeiten laufen immer noch. Die vermutliche Abfahrtszeit wird dauernd nach hinten verschoben, bis wir weit nach Mitternacht schlafen gehen und dann prompt das Ablegemanöver um etwa 03:00 verpassen.

Samstag, 26. Oktober. Das Meer ist unendlich blau und recht ruhig. Das kleine Schwimmbecken unter unserer Kabine wird bei wenig Schiffsbewegung gefüllt und Alex nimmt genüsslich ein Bad.



Eine Gruppe von Basstölpeln begleiten das Schiff.

Kommen die nicht nur im Norden vor? Eine Tölpelart ist es auf alle Fälle, die wir sehen. Sie fliegen und jagen genau wie wir sie in Schottland immer wieder beobachtet haben.

Wir nehmen unsere Helme und wandern zum Vorschiff, um näher an sie heranzukommen.

Herrliche Vögel. Leider ist es sehr schwierig, ihre Jagdkapriolen aufzunehmen. Sie segeln im Aufwind des Schiffs, schlagen ein paarmal mit den Flügeln, suchen die



Wasseroberfläche ab mit den komischsten Verrenkungen, . . .



. . . bringen sich in Tauchposition und stossen pfeilschnell ins Wasser. Das Bild ist leider nicht ganz scharf, aber es zeigt die bizarren Bewegungen bestens.

Den Tauchmoment selber haben wir

nie mit dem Vogel erwischt, nur das aufspritzendes Wasser.

Wir haben sie lange beobachtet, diese Tauchkünstler und viel gelacht, wenn sie im Flug mit den Schwänzen gewackelt, sich mit einem Fuss am Kopf gekratzt oder sich nach dem Bad in grosser Höhe wie die Hunde geschüttelt haben.



Die Sonnenuntergänge auf dem Wasser sind immer faszinierend und jeden Tag anders.

Nachmittags hat der Kapitän die Geschwindigkeit von normalen 17kt auf 11kt reduziert da wir in Natal nur tags einlaufen können und er nicht vor dem Hafen ankern will. So spart er Diesel und ein unnötiges Manöver.



Sonntag, 27. Oktober. Wir lassen uns von der Brücke wecken bevor der Lotse an Bord kommt, damit wir das Einlaufen in den Hafen erleben können. Es ist kurz vor 06:00, der Himmel diesig. Natal liegt ein Stück weit im Rio Potengi. Die Anfahrt ist kompliziert, der Lotse gibt die Anweisungen zu einem Zickzackkurs durch die Untiefen bis vor die enge Einfahrt zum Fluss.



Tatsächlich sind die Felsen nicht weit vom Schiff entfernt!

Die Bojen der Fahrstrasse lassen nicht viel Spielraum, der Schlepper begleitet uns für den Notfall.

Vor uns spannt sich die Brücke über den Fluss. Nach der Brücke liegen ein Dutzend Segelboote an Bojen, alles Einheimische, keine Ausländer darunter, soweit das ersichtlich ist. Gleich dahinter



werden wir anlegen.

Lotse und Kapitän sind bereit für das Manöver.



Das Schiff muss mit dem Heck genau am Pierende stehen und wird meterweise bewegt.



Kein Wunder darf hier nicht gefischt werden so nahe an den Turbulenzen der Riesenschrauben. Das Schiff nimmt hier die volle Ladung auf. Wir werden sicher bis Montag bleiben.

Seit Tagen hat Alex einen geschwollenen Ellenbogen, Schleimbeutelentzündung wie wir vermuten und Renzo uns bestätigt anhand der gesendeten Bilder.

Wir wollen also heute morgen in die Stadt fahren und in einer Apotheke die vorgeschlagenen Medis holen. In der Midway Mall soll es alles geben, was wir brauchen.



Da es Sonntag ist, öffnen die Geschäfte der Mall aber erst um 13:00 ausser den vielen kleinen Beizen. Nach langem Suchen finden wir endlich einen Hotspot und vertreiben uns die Zeit mit Schreiben und Bücher zum Runterladen suchen.

Die Mall ist sehr gross, so gross, dass die Putzequipe ihren Dienst auf Rollschuhen versieht.

In den Apotheken, wir haben drei aufgesucht und dabei in den weitläufigen Stockwerken viel Zeit investiert, will man uns die Medis nur gegen Rezept geben. Das ist neu für uns. In Belém hat man uns ohne mit der Wimper zu zucken dieselben über den Ladentisch gereicht.

Also machen wir per Taxi einen Besuch in einem Spital, werden in ein anderes gewiesen und bekommen zu guter Letzt dann doch Auskunft von einem Arzt auf Portugiesisch, mündlich und schriftlich: Verdacht auf Schleimbeutelentzündung, bursite do olecrano (olecraneana) inflamatoria.

Antibiotika will der Arzt uns auch auf Vorrat für die lange Fahrt nach Gibraltar nicht geben (Alex hat eine Zeichnung vom grossen Ozean gemacht!). Er empfiehlt Nimesulida zweimal am Tag, Eis auflegen und eventuell einen Armstrumpf tragen, wie wir mit Mühe und Not aus seinen Aufzeichnungen und den langen Erklärungen auf Portugiesisch erraten können. Gründe für die Entzündung: acido urico wegen zuviel alkoholischer Getränke oder crustaceas!! Ja, der Bierkonsum war schon erheblich in der Hitze von Curaçao! Aber seit wann ist Alex allergisch auf Krustentiere?

Unterdessen ist es Abend geworden und wir fahren zurück in den Hafen zum Abendessen und einem gemütlichen Abend mit Film auf dem MacBook.

Montag, 28. Oktober. Wieder ein Midway Mall Tag; wir brauchen ja unbedingt die Medis für Alex. Durchs Taxifenster macht Alex einige Aufnahmen. Auch in Natal gibt es viele Wolkenkratzer, dazwischen immer wieder bunte Wohnhäuser. Wirklich ärmliche Gegenden haben wir auf dem Weg in die Mall nicht gesehen.



In zwei verschiedenen Apotheken bekommen wir, was der Arzt verschrieben hat, dann kehren wir wieder zum Beizli zurück, wo wir freundlicherweise schon gestern das Passwort zu ihrem WiFi erhalten haben. Wir beantworten Mails, Alex versucht Bücher runterzuladen. Der Link ist langsam und der Tag wird mir lang. So entschliesse ich mich zum Coiffeur zu gehen. Alex bummelt unterdessen durch die weiten Korridore der Mall. Bevor wir wieder in den Hafen zurückfahren, kaufen wir Schokolade für die Leute auf der Brücke und in der Küche.

Im Hafen wird immer noch geladen, es ist schon dunkel und in der Stadt scheinen schon viele Lichter.

Der Abendhimmel hängt voller Wolken, die Sonne ist schon längst unter dem Horizont verschwunden und schickt nur noch spärlich Farbe.



Dienstag, 29. Oktober. Keiner weiss, wann wir ablegen. Der Kapitän gibt uns Landurlaub bis 13:00. Wir suchen noch einmal nach einem Hotspot, finden aber lauter geschlossene Verbindungen. Unsere Suche führt uns durch die kleine Strasse gleich hinter den Hafengebäuden. Zwischen gut erhaltenen alten Häusern stehen die vergammeltsten Ruinen. Nur wenig Leute sind hier unterwegs, aber bedrohlich scheint uns die Umgebung keineswegs, trotz dem vielen Abfall und den eindringlichen Warnungen unseres Tischnachbarn, dem kroatischen Kapitän auf Schulungsbesuch.

Der kleine Markt der lokalen Fischer im Hafen ist zur Zeit nur wenig besucht. Die Boote legen an, laden aus und verkaufen ihren Fang direkt den Kunden. Der kleine Fischverkäufer unter dem blauen Dach nimmt wohl, was übrig bleibt und kühlt die Ware für spätere Kunden oder gibt sie weiter an Fischverkäufer in der Nähe.



Die Geschäfte in den dreckigen Strassen sind blitzsauber! Die Strassenbeizli machen auch meistens einen recht gepflegten Eindruck mit weissen Tüchern und verschlossenen Essens- und Saucenbehältern.



Ein Schuhmacher arbeitet auf dem Trottoir. Sein verschliessbarer Laden steht auf Rollen. Wahrscheinlich kann er ihn abends an einen sicheren Ort transportieren. Was wir an Beweglichem entdecken, vom Fahrrad bis zu Beizlis auf Rädern, wird überall mit Ketten und grossen Schlössern gesichert. Offensichtlich wird viel geklaut. Kein Wunder, die Armen haben sehr wenig und müssen sich nehmen, wenn sie nicht verhungern wollen. Leider schafft diese Situation auch Diebe, die nicht aus Hunger stehlen.



Wir kehren unverrichteter Dinge über die grosse Strasse zum Hafen zurück. Die auf den iPad heruntergeladenen Bücher sind immer noch nicht auf beiden Tolinos lesbar.



Seit wir angekommen sind und unsere Ausflüge aus dem Hafen gemacht haben, wird diese Fassade restauriert. Es scheint, dass die Arbeiter den freistehenden Gerüsten nicht trauen, sie sind alle angeseilt!



Die Blüte dieses Baumes im Hafen ist essbar, wie wir beobachten. Der Esser nennt ihn Juba, wenn ich recht verstanden habe.

Das Schiff wird immer noch beladen, die Abfahrtszeit dauernd um eine Stunde verschoben. Der Erste Offizier tigert frustriert mit seinem Funkgerät herum. Er befürchtet, dass der letzte Container nicht vor 17:00 an Bord geladen ist und wir erst morgen auslaufen können.

Für jegliches Manöver bleibt der Hafen von 17:00 bis 06:00 geschlossen. Etwas gespannt beobachten wir die Ladearbeiten. Der Rahmen für die grossen Container wird abgehängt.



Zwei Mann nehmen den nächsten Container in Empfang und lotsen ihn mit Bändern an die richtige Stelle.

Die beiden sind im Käfig auf die kleinen Container am Heck des Schiffs gereist, wo wir sie aus nächster Nähe sehen.



Wenn sie warten müssen, ruhen sie sich aus.

Ihre Arbeit ist schon zum Zuschauen gewöhnungsbedürftig!!

Sie müssen auf die baumelnden Container klettern, um dem Kranführer beim Zielen behilflich zu sein und um den Rahmen freizugeben.



Kleine Strecken über den Heckcontainern bewältigen sie auf halsbrecherische Weise!

Immer wieder hat der Kran zu wenig Strom, da viele gekühlte Container mit Bananen, Mangos und Wassermelonen an Bord sind und die Generatoren überfordern. Die Arbeiten gehen schleppend voran und die Uhr rückt stetig auf 17:00 zu.



Die Lotsen sind beide da, aber halten sich noch auf dem Pier auf.

Kurz vor 17:00 ruft der Kapitän "Schluss!" in sein Funkgerät, nur noch die beiden Kisten mit Haltepflocken kommen an Bord, die zwei letzten kleinen Container auf dem Pier bleiben hier.

Punkt 17:00 verlassen die Kranführer das Schiff (sie sind zwar von der Reederei angestellt, aber lokale Leute), die Lotsen kommen an Bord, wir können in letzter Minute noch auslaufen!
Grosser Aufschneider allerseits.



Letzte Blicke auf Natal!



Wir sind unterwegs über das grosse Wasser nach Gibraltar.